

Warum sind die Menschen antisemitisch eingestellt? Vielleicht haben die meisten sich niemals diese Frage gestellt: sind es Fragen der Rasse, des Nationalismus, die leicht zu blinder Leidenschaft und grausamer Feindseligkeit ausarten?

Die Lösung muß von der religiösen Seite kommen. Wir müssen wieder den Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum finden. Wir erkennen alle den Gott Abrahams als unsern Gott an. Wir müssen nachdenken und uns der gemeinsamen Wahrheiten, die vergessen wurden, bewußt werden und müssen uns daran erinnern, daß der Ursprung unseres Glaubens uns mit dem Judentum verbindet.

Wir haben eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Liebe gegenüber den Israeliten zu erfüllen. Wir müssen alles das anerkennen, was wir ihnen verdanken: unser ganzes Altes Testament und das Wissen um den Plan Gottes mit der Welt.

Unsere Pflicht der Gerechtigkeit erstreckt sich auf alle Juden, denn sie sind ein Teil der Menschheit; es gibt keinen Grund für uns, sie abseits halten zu wollen. Sie sind uns gleich.

Die Pflicht der Liebe ist das uns von Gott selbst gegebene Gesetz. Diese Pflicht ist universal, und wenn wir jemanden den Vorzug geben möchten, so sollten es an erster Stelle diejenigen sein, über welche uns alle Gaben gekommen sind.

Wir müssen bekennen, daß wir es zugelassen haben, daß gewisse Christen all dies aus den Augen verlieren konnten; alle diese Wahrheiten wurden vielleicht nicht genug ins rechte Licht gerückt. Falls auch Katholiken sich von dieser Einstellung beeinflussen ließen, so ist es Ihre Aufgabe als Mitglieder der 'Amitié Judéo- Chrétienne', denselben zu einer Berichtigung ihrer Gedanken zu verhelfen. Hierin ist uns eine Aufgabe und eine große Verantwortung gegeben, da wir jetzt genügende Aufklärung besitzen.

Es wird dies eine Arbeit auf lange Sicht sein. Man kann nicht in wenigen Jahren einen starken Strom aus mehreren Jahrhunderten zurückdämmen. Aber unsere Arbeit hat begonnen; ich freue mich sehr, dies feststellen und Ihnen heute sagen zu können. Führen wir unsere Arbeit an dieser guten Sache weiter fort; dann werden wir der Menschheit gut gedient haben...

8/7) Zur Situation des Europäischen Judentums zehn Jahre nach Hitler. —

Aus der Schluß-Resolution der Londoner Konferenz

... Es hat sich mit bedrückender Klarheit gezeigt, daß alle jüdischen Gemeinschaften in Europa mehr oder weniger Mangel leiden an Rabbinern, Lehrern und Sozial-Arbeitern sowie qualifizierten Kräften. Nicht weniger klar wurde ersichtlich, daß keine dieser Gemeinschaften diesem Mangel aus eigenen Mitteln abhelfen kann...

... Daraus ergibt sich die eigentliche Lehre der Konferenz, daß diese Probleme nicht geteilt, sondern durch eine gemeinsame, gegenseitige Aktion gelöst werden können. Hierzu sollten in planmäßigen-Verfahren und gemeinsamer Tätigkeit auf erzieherischem, religiösem und kulturellem Gebiet die Seminarien und Lehrerbildungsanstalten — auf europäischem Niveau errichtet —, gemeinsame Veröffentlichungen, Bibliotheken und modernes Unterrichtsmaterial mithelfen.

... Von den 2½ Millionen Juden, die hinter dem eisernen Vorhang leben, hat niemand an unseren Besprechungen teilgenommen. Es wäre uns eine Freude und wünschenswert gewesen, wenn wir die Möglichkeit gehabt hätten, wieder Kontakt mit denselben aufzunehmen und die uns gemeinsam interessierenden Dinge miteinander zu besprechen. Das Schicksal und das Wohlergehen dieser Juden bleibt für uns eine ständige Sorge.

... Es war selbstverständlich, daß in der Konferenz auch die Frage nach der Entwicklung des Schutzes der dem Menschen wesentlichen Rechte ohne Unterschied der Rasse, Farbe und Religion und allüberall in der Welt zur Sprache kam. Keine Gruppe des Menschengeschlechtes kann sich hierin gesichert wähnen, solange nur einer von ihnen diesen Schutz nicht genießt.

... Die Konferenz ist sich bewußt, daß Abmachungen nur wirksam sind, wenn sie von der Masse verstanden und durch eine aufgeklärte öffentliche Meinung fest gestützt werden. Deshalb schlägt die Konferenz vor, daß die Kommission für Menschenrechte innerhalb der Vereinten Nationen möglichst in allen Teilen der Welt öffentliche Debatten über diese Konventionen veranstaltet und die freien Organisationen bittet, an dieser erzieherischen Aufgabe mitzuhelfen.

... Damit die in dieser Konferenz erweckten Hoffnungen nicht vergeblich sind, sondern Maßnahmen zur praktischen Lösung der besprochenen Probleme gefunden werden, haben die Teilnehmer der Londoner Konferenz zum Schluß die drei dort vereinten Organisationen gebeten, so schnell wie möglich Arbeitsgruppen auf geeigneter Grundlage und mit klar umrissenen Aufgaben aufzustellen. Diese Gruppen sollten angewiesen werden, Methoden auszuarbeiten und Wege zu suchen, zu einer gemeinsamen Initiative mehrerer europäischer Gemeinschaften, damit die Schluß-Resolution der Konferenz in die Tat umgesetzt werden kann. —

(Aus: 'La situation du judaïsme européen dix ans après Hitler — La Conférence des Londres'. In: Evidences, 7/49, Paris Juli 1955. p. 4/5.)

8/8) Die geistige Erbschaft des deutschen Judentums Zur Eröffnung des Leo-Baeck-Instituts

*Von Dr. Ernst Simon,
Professor an der Hebräischen Universität, Jerusalem*

Am 31. Mai 1955 wurde in Jerusalem anläßlich einer Veranstaltung des 'Council of Jews from Germany', als Vertreter der letzten, die direkten Anteil hatten an dem jüdischen Leben Mitteleuropas vor dem Zusammenbruch, die Gründung des 'Leo-Baeck-Institute of Jews from Germany' bekannt gegeben, das der Erforschung des deutschen Judentums dienen soll (vgl. u. S. 44). Prof. Dr. Ernst Simon hielt das im Mitteilungsblatt (Irgun Oley Merkas Europa [23, 27] Tel Aviv, 8. Juli 1955, 3 ff.), wiedergegebene Referat und warf dabei einige Fragen auf. Wir bringen mit Erlaubnis des Verfassers das Schlußstück der Antwort auf die erste Frage: Was war das deutsche Judentum sowie den wesentlichen Gedankengang auf die zweite Frage: Was bedeuten heute seine versprengten Reste.

... Es ist noch nicht genügend untersucht, was das Eindringen jüdischer produktiver Geister in den deutschen Sprachraum für sie selbst und für diesen bedeutet hat. Heine, ein großer Dichter, mag dafür ein Beispiel sein, besonders in seiner Prosa, die das moderne Feuilleton mitgeschaffen hat. Nicht zufälligerweise haben sich gerade jüdische Kritiker, wenn auch vom Rande des jüdischen Bewußtseins her, mit diesem Phänomen auseinandergesetzt: Karl Kraus und Friedrich Gundolf, nicht ohne Übertreibungen. Trotzdem darf gefragt werden, ob nicht der erste schöpferische Ansturm einer jungen Generation auf eine ihr nicht ganz eigene Sprache diese zwar reicher und elastischer gemacht hat, aber auch ihren organischen Zusammenhängen gefährlich werden konnte, die so viel Freiheit nicht gewachsen waren.

So drang jüdischer Geist in die Gefilde deutscher Dichtung und Wissenschaft ein; neben manchem Fragwürdigen hat er dort unvergängliche Werke geschaffen. Andererseits verband sich das Beste europäischer Kultur mit Teilen des alten Glaubensgutes, nicht nur in den vermittelnden Synthesen der Breslauer historischen Schule und der Berliner Reform, sondern sogar, und vor allem, in der scheinbar so extremen Neu-Orthodoxie. Einer ihrer Führer, der Begründer des Berliner Rabbiner-Seminars, Asriel Hildesheimer aus Halberstadt (1820—1899), führte, noch als Rabbiner

und Leiter der mährischen Talmud-Hochschule in Eisenstadt, griechische Studien ein. Eine Delegation hyper-orthodoxer Amtsgenossen erschien beschwerdeführend vor ihm und sprach etwa also: Wir verbringen viele Stunden mit der Frage, wann Eure Ehrwürden die Zeit finden, Griechisch zu lernen, da wir uns doch ununterbrochen der heiligen Thora widmen sollen. Rabbi Hildesheimer antwortete: Meine Herren, während der vielen Stunden, in denen Sie darüber diskutieren, wann ich Griechisch lerne, lerne ich Griechisch.

Nicht immer verlief die Auseinandersetzung über die Möglichkeit einer Synthese zwischen Thora und Wissenschaft in so heiterer Form. Ihre innere Dialektik hat auch heute noch nichts von ihrer Spannung verloren, die auszugleichen auch Samson Raphael Hirsch, dem großen Frankfurter Rabbiner, nicht voll gelungen ist. Aber auch da, wo sie, wie häufig in den Nachfolge-Generationen, wieder auf einem ihrer extremen Pole zudrängt, bleibt sie als historischer Anstoß wirksam.

So darf gesagt werden, daß jene „religiös-nationale Wurzel“, von der Zunz gesprochen hatte, zwar allmählich weniger triebkräftig wurde, aber selbst im typischen, also nichtzionistischen, deutschen Judentum nicht völlig abstarb. Dafür nun ein weiteres Zeugnis.

Es stammt von Richard Koch, dem Freunde und Arzt Franz Rosenzweigs, und ist einem Aufsatz entnommen, den dieser Dozent am Frankfurter „Freien Jüdischen Lehrhaus“ im Jahre 1923 in Bubers „Juden“ über jene eigenartige Erwachsenen-Bildungsanstalt veröffentlicht hat. Die für uns entscheidenden Sätze lauten wie folgt:

„So trennen wir uns von niemand, der guten Willens ist. Auch nicht von der nichtjüdischen Welt, den Völkern, unter denen wir nicht nur wohnen, sondern zu denen wir so gehören wie wir sind, mit dem, was wir lieben und wünschen. Möge unser fernerer Weg mit ihnen nicht wieder ein Weg des Leidens werden, wie er es auf so lange Strecken gewesen ist. Wenn unser geschichtliches Leid aber wiederkommt, dann wollen wir wissen, warum wir leiden, wir wollen nicht wie Tiere sterben, sondern wie Menschen, die wissen, was gut und schlecht ist“ (Seite 119).

Dies sind Worte eines liberalen deutschen Juden, zehn Jahre vor der Katastrophe. Erkenntnis, neu gewonnene jüdische Erkenntnis, hat hier als Seismograph gewirkt und das kommende Erleiden angezeigt. Vorausgesehen hat es niemand, auch wir Zionisten nicht, jedenfalls nicht in seinem furchtbaren Ausmaße. Wer die Schrecken der Katastrophe voraussehen konnte, mußte so schlecht sein, wie jene, die sie über uns gebracht haben. Niemand von uns braucht dies von sich zu sagen. Aber ein Ahnen von dem, was kommen könne, wenn auch nicht müsse, hat manches Herz bewegt. Dort, wo solches Ahnen sich mit jüdischer Arbeit, jüdischem Gottesdienst und, vor allem, jüdischer Erkenntnis verband, hat es die deutschen Juden mitbefähigt, ihr Ende würdig zu bestehen. Vor ihnen neigen sich die Überlebenden...

... Wir deutschen Juden haben an den Grenzen der weltlichen Bildung gestanden. Ihre Träger, die Professoren, haben dem Dämon gegenüber versagt bis auf wenige hohe Ausnahmen. Besser als sie haben viele Priester bestanden, katholische und evangelische. Noch besser vielleicht schlichte und manchmal verstiegene Sektengläubige wie die „Ernststen Bibelforscher“, von deren Heldenmut die Konzentrationslager-Insassen erzählen. Er blieb nicht hinter dem jener Kommunisten zurück, deren Überzeugung gleichfalls in einem, freilich in gefährlicher Weise säkularisierten, Glauben wurzelte. Anders die Helden der „Weißen Rose“, deren Märtyrermut die deutsche Widerstandsbewegung und die Attentatsversuche auf Hitler geschaffen hat. Liest man deren Dokumente, in Prosa und Dichtung, vor allem die Gedichte aus dem Gefängnis des jungen Bonnhöffer, so

spürt man unmittelbar den Herzschlag eines Glaubens, der so lebendig war, daß er zum Tode reif machte. Auch dieses Erlebnis sollten wir in unseren Herzen bewahren, obwohl wir, in unserer soziologischen Situation als verfolgte und gezeichnete Minderheit, keinen aktiven Anteil an ihm nehmen konnten. Heute aber leben wir in freien Ländern, wo jene Gesinnung sich bewähren läßt, vorläufig sogar verhältnismäßig gefahrlos. Die Front, in die sie sich einstellen soll, ist der Kampf gegen einen ungehemmten Nationalismus.

Denn dies ist das dritte Vermächtnis des deutschen Judentums an unsere Gegenwart. Wir haben es schauernd erlebt, als Opfer erlebt, und doch auch als Zuschauer, in welchen Abgrund ein großes stolzes Volk wie das deutsche sinken kann, wenn es dem Dämon des Nationalsozialismus erlaubt, es zu beherrschen und zu verknecchten. Nationalismus wird aus einer bauenden Kraft zu zerstörendem Dämon, wenn das Volk sich selbst als obersten regulativen Wert setzt. Dann wird es zum Götzen. Ein Götze ist nach Jecheskiel Kaufmanns Definition ein relativer Wert, dem absolute Geltung zugeschrieben wird. Gerade weil das Volk ein echter Wert ist, kann es vergötzt werden. Nur echte Werte bergen in sich die Fähigkeit zum Götzen. Man darf sagen: je echter sie sind, um so gefährlicher werden sie in ihrer Übersteigerung. *Corruptio optimi pessima* — der Verderb des Besten ist der schlimmste. Wir deutschen Juden hoffen, diesen Weg des Verderbens nicht noch einmal gehen zu müssen, in keiner Zeit und in keinem Lande.

Die Vergangenheit des deutschen Judentums mußte, in einigen Hauptlinien, historisch belegt werden. Von seiner Gegenwart konnte, wenn auch nur versuchsweise, immerhin gesprochen werden. Von seiner möglichen Fortwirkung aber darf nur andeutend die Rede sein. Sie ist weder Geschichte noch Wirklichkeit, sondern mahnende Hoffnung auf die Zukunft.

Seitdem wir keine Propheten mehr haben, verwalten die Dichter das Doppelamt der Mahnung und Hoffnung. Deshalb seien diese Andeutungen mit Worten des Dichters Ludwig Strauss geschlossen, mit solchen, die er deutsch geschrieben hat. Sie stammen aus seinem letzten Werke, einer Aphorismensammlung „Wintersaat“, deren Korrektur ihm noch vorlag, während er das Buch selbst nicht mehr sehen durfte. So ist es eine Art Vermächtnis geworden und kein nur persönliches. Die beiden vorletzten Aphorismen lauten wie folgt:

„Heute wie je ist es der einzelne, der vor den flammenden Dornbusch tritt, ob ihm Gottes Botschaft daraus komme. Aber der Dornbusch ist nicht mehr wie gestern die Not des einzelnen Menschen und nicht mehr wie ehedem die Not des einzelnen Volkes — es ist die brennende Not aller Menschenvölker, die Wort und Weisung zu werden verlangt.“ (S. 100)

Dieser zum hebräischen Bürger und Israel-Bürger gewordene deutsche Jude, steht wieder vor dem Dornbusch der Offenbarung allein, als einzelner. Aber die Offenbarung, die er erwartet, betrifft ihn nicht nur als einzelnen, auch nicht nur als Sohn des jüdischen Volkes, sondern als Glied der ganzen leidenden Menschheit. Was soll ihr Inhalt sein? Er sagt es:

Vielleicht bräucht es nur den Blitz eines offenbarenden Augenblicks, um die Worte, die wir heute nur von der Stimme unserer Not und unseres Gewissens vernehmen — Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit — in die Stimme Gottes, die uns wortlos andröhnt, einzuschmelzen.“

Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit! Es ist ein uraltes Gebet, ein ewig neues. Es ist die Erbschaft des Judentums, seine Botschaft an die Welt [vgl. o. S. 36 u. 39! Die Red. d. Rundbriefs]. Es ist die Botschaft des deutschen Judentums an Israel und in Israel. Möge das Leo-Baeck-Institut sie hören und weitertragen und damit eine Antwort geben auf die Frage, mit

der Ludwig Strauss, wahrhaft im Angesicht des Todes, sein letztes Buch geschlossen hat, die Frage:

„Wer ist das, der weiter spricht, wo wir abbrechen?“

Die Israel-Sektion des ‚Council of Jews from Germany‘ (der aus Deutschland ausgewanderten Juden) hat die folgenden *Richtlinien* für das Leo-Baeck-Institut beschlossen. Wir entnehmen hierzu aus dem in Tel Aviv erscheinenden ‚Mitteilungsblatt‘ vom 10. 6. 1955 (23/23) aus einem Beitrag: „Die Erhaltung unseres Erbes“:

„Aufgabe und Idee des ‚Leo-Baeck-Institute of Jews from Germany‘ ist es, zu sammeln und als Besitz des jüdischen Volkes zu erhalten, was Juden im deutschen Sprachgebiet erlebt und geschaffen, errungen und verloren, von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben haben. Das Institut wird den Namen des Mannes tragen, der als letzter großer Repräsentant dieser Judenheit seine Gemeinschaft furchtlos und stolz und mit großer Würde vor der feindlichen Welt vertreten hat.

Durch fast anderthalb Jahrtausende war das deutsche Sprachgebiet ein Zentrum jüdischen schöpferischen Lebens; von ihm gingen die Ausstrahlungen befruchtend in die ganze jüdische Welt. In steter Wechselwirkung mit der europäischen Umgebung wie mit den anderen Teilen des jüdischen Volkes wurde der geistige Besitz gemehrt und neue Lebensformen entwickelt.

Geographische und geschichtliche Umstände haben bewirkt, daß sich hier in besonderer und einmaliger Weise der Eintritt der Juden in die europäische Welt vollzog — eine Tatsache von größter Tragweite, ohne die das Judentum in seiner modernen Gestalt weder im Staate Israel noch in der Diaspora möglich wäre.

Das deutsche Judentum hatte sich einzigartige Institutionen geschaffen, die durch die Katastrophe vernichtet wurden; ihre Errungenschaften und ihre Tradition dürfen nicht untergehen und sollen nicht vergessen werden.

Der ‚Council of Jews from Germany‘ als die Vertretung der letzten, die direkten Anteil hatten an dem jüdischen Leben Mitteleuropas vor dem Zusammenbruch, will im Leo-Baeck-Institut alle die um sich sammeln, die noch lebendigen Zusammenhang mit dieser Tradition besitzen. Er hat sich zum Ziel gesetzt, durch das Leo-Baeck-Institut die unübersehbare Fülle dieses Erbes einzusammeln für uns und unsere Kinder — und das ganze Haus Israel.

Wir wollen zeigen, was war; in Treue, ohne Beschönigung und ohne Tendenz darstellen, was jüdische Menschen im Wandel der Zeiten getan und gefühlt, gedacht und geschaffen haben, wie sie sich bewährt und wo sie versagt haben, wie sie die Probleme ihres Lebens und des Zusammenpralls von jüdischer und europäischer Welt gestaltet haben. Wir wollen die historische Rolle der Gemeinschaft darstellen, aus der wir stammen, wo immer wir heute sind, und die unter einzigartigen geschichtlichen Umständen ein tragisches, aber nicht unehrenvolles Ende gefunden hat.

Das Leo-Baeck-Institut will in wissenschaftlicher Forschung und durch Zurückgehen zu den Quellen ein Bild dieser Judenheit und ihres Werkes geben. Indem wir sagen, was die deutschen Juden gewesen sind und was sie gewirkt haben, helfen wir uns selbst erkennen: Wer wir sind, und woher wir kommen, — und vielleicht auch, wohin wir gehen.

Die Aufgabe wird vor allem auf dreifache Weise in Angriff genommen werden; in der Planung und Förderung reiner Forschungsarbeit, in zusammenfassenden Darstellungen und Publikationen, sowie in der Verarbeitung archivischer und anderer dokumentarischer Materialien.

Das Leo-Baeck-Institut, dessen Arbeitsprogramm von Mal zu Mal mitgeteilt werden wird, will ein Zentrum sein für die Juden, die, was immer ihre Lebensumstände heute sein mögen, sich dieser Vergangenheit verbunden fühlen. Es

will Zeugnis ablegen vor der Welt und vor dem jüdischen Volke für eine Vergangenheit, die uns mitgestaltet hat, und die ein nicht wegzudenkender Bestandteil jüdischer Geschichte ist.“

In der von Rabbiner Dr. Leo Baeck verlesenen Begrüßungsbotschaft heißt es:

„... Wer die vielen Jahrhunderte unserer Geschichte zu überblicken sich bemüht, sieht vor sich ein stetes Ringen um das Lernen und Lehren, ein nie unterbrochenes Suchen und Forschen. Volksteil um Volksteil, Gebiet um Gebiet haben das ihre in ihrer Zeit, die ihnen bestimmt war, dazu beigetragen. Was die einen in ihren Tagen schufen, anbahnten und erstrebten, haben dann andere, als ihre Stunde kam, in ihren Bereich übernommen. Nichts sollte verloren sein, denn ein Stück des Lebens von Israel wäre verloren gegangen.

Daß nicht Thora aus Israel verloren werde! Das blieb die Mahnung und Losung.

Stätten der Forschung, welche die Aschkenasim, die westlichen und die östlichen errichtet hatten, sind zerstört worden, so wie einst die der westlichen und der östlichen Sephardim. Aber der Geist kann nicht und will nicht vernichtet sein; er ist dazu berufen, weiterzuleben. Bücher können verbrannt werden, aber was sie sagen, bleibt beflügelt und sucht seine Stätte.

Ein großes Werk der Bewahrung und Erneuerung ist damit von unserer Generation erwartet. Eine große Möglichkeit ist ihr geschenkt — immer nur eine Möglichkeit, oft in letzter Stunde wird durch die Vorsehung gewährt. Wenn nicht jetzt, wann dann!...“

8/9) Ehrendes Gedenken für Helfer in der Verfolgung

a) Italiens Juden ehren ihre Retter

Die Jüdische Rundschau ‚Maccabi‘ (24/14) Basel, 17. 6. 1955, schreibt:

„Es ist viel zu wenig bekanntgeworden, mit welchem Elan der Hilfsbereitschaft weiteste Kreise der italienischen Bevölkerung und insbesondere der katholische Klerus Italiens während des Krieges alles daransetzten, den durch die deutsche Ausrottungspolitik am Leben bedrohten Juden zu helfen. Wenn gerade die jüdischen Gemeinden Italiens verhältnismäßig weniger von den Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten getroffen worden sind, als die Juden anderer europäischer Länder, so war dies in erster Linie der brüderlichen Hilfsbereitschaft der ganzen Bevölkerung zu danken, die den Verfolgten Schutz und Asyl bot, wo dies nur immer möglich war, oftmals unter Einsatz des eigenen Lebens.

In diesen Tagen, da sich das Ende des nationalsozialistischen Terrors zum zehnten Male jährt, hat die italienische Judenschaft ihren Rettern von damals in symbolischer Weise ihren Dank abzustatten versucht, indem die Vereinigung der jüdischen Gemeinden in Italien einer Anzahl von Italienern, die sich in jenen Schreckenstagen besondere humanitäre Verdienste erwarben, goldene Ehrenmedaillen verliehen hat.

Es war eine ergreifende Zeremonie, die aus diesem Anlaß in Mailand stattfand und an der neben den Vertretern der jüdischen Gemeinden, dem Oberrabbiner der Stadt und anderen israelitischen Würdenträgern auch Vertreter der italienischen Regierung, des Staatspräsidenten und des Bürgermeisters von Mailand teilnahmen.

Nicht alle von den dreißig Goldmedaillen konnten an noch Lebende verliehen werden, denn einige der Auszeichnenden sind mittlerweile verstorben, ein paar unter ihnen infolge ihrer unerschrockenen Haltung in jenen Tagen der Verfolgung. So mußte die Witwe Cyril Kotniks die Auszeichnung an Stelle ihres dahingegangenen Gatten entgegennehmen, von dem man aus der Begründung der Verleihung erst erfuhr, wie heldenhaft dieser junge slawische